

Rede von Doris Signer anlässlich der Vernissage der Ausstellung „12 x seriell“ in der Vebikus Kunsthalle Schaffhausen, 24.8.2018

Liebe Besucherinnen und Besucher,
Willkommen hier in der Vebikus Kunsthalle Schaffhausen zur Ausstellung 12 x seriell.
Ich möchte ihnen zuerst meine Gedanken zu Serien im Allgemeinen und serieller Kunst im Speziellen darlegen und später dann auf die ausgestellten Werke eingehen.

„Seriell“, oder auch „Serie“ sind schillernde Begriffe. Das liegt vor allem daran, dass sie in verschiedenen Bereichen wie den Wissenschaften, den Medien und der Kunst eingesetzt, aber jeweils anders verstanden werden.

In der Wissenschaft und Forschung schafft das serielle Arbeiten Gewissheit. Das Resultat eines einmaligen Experiments beweist da noch gar nichts. Aber auch der einzelnen Serie geht eine Erkenntniskette voran und werden weitere noch folgen. Denn die Serie ist nur ein Ausschnitt aus einem grösseren wissenschaftlichen Prozess.

Im Bereich der Medien und der Kommunikation wird uns zunehmend bewusst, dass unablässig in Serie wiederholte Behauptungen auch bei aufgeklärten Empfängern irgendwann zur vermeintlichen Wahrheit werden können.

Im Filmgenre ziehen uns derzeit aufwendig produzierte Serien mit raffiniert aufgebauten Narrationen in ihren Bann. Gegen die offenbar fast süchtig machenden, subtilen Strategien der Drehbuchschreiber ist auch das kritischste Publikum nicht gefeit. Und das Ende ist immer offen...

Was die Bildende Kunst betrifft, da wage ich die Behauptung, die Serie sei mit ihren Wiederholungen eine Gratwanderung zwischen der Lust am Wiedererkennen und dem Frust der Langeweile.

Doch genau die Wiederholung in der Serie fesselt unser Interesse. So auch in der seriellen Kunst. In Serien zeigt sich durch Variation und Wiederholung ein Konzept. Die Serie lässt sich untersuchen. Anhand feinsten Unterschiede oder auch grober Brüche lässt sich ein Prozess erkennen. Die Serie zeugt von Hartnäckigkeit und lenkt die Aufmerksamkeit auf eine Entwicklung, die anscheinend wichtig ist, die ein Geheimnis birgt, das zu lüften es sich lohnt.... Und zack! schon ist es passiert – ich bin neugierig geworden.

Was passiert aber, wenn die Lust an der Wiederholung zum konzeptionellen Zwang erstarrt, und somit alles Neue ausschliesst? Dann sind keine Variationen mehr möglich, wie wir sie im seriellen Kunstwerk geniessen. Innerhalb der Wiederholung braucht es erkennbare Variation und neue Impulse. Sonst entwickelt sich die Serie nicht weiter, und sie selbst wird zum Thema gemacht, wie dies z.B. in den 60er und 70er Jahren von Pop-Art-Künstlerinnen und -Künstlern angewendet wurde.

Die Ausstellung 12 x seriell macht den Sprung ins Hier und Jetzt und zeigt die Werke seriell arbeitender Künstlerinnen und Künstler, die auf sehr unterschiedliche Weise mit ihren Serien unsere Neugierde wecken und uns herausfordern.

Da gibt es zum Beispiel in diesem Ausstellungsraum die Installation aus 8 Holzgebilden der 1939 geborenen **Rosmarie Vogt-Rippmann**. Mit ihrer filigranen Bauweise scheinen die einen Konstruktionen labil, als würden sie die geringste Erschütterung nicht überstehen. Aber auch die robuster wirkenden Elemente scheinen deformierenden Kräften von aussen ausgesetzt gewesen zu sein. Ist diese Installation eine Momentaufnahme einer sich in Bewegung befindenden Installation? Mal scheint das Holz verwittert, mal frisch gehobelt. Der Serie von Skulpturen wohnt ein zeitlicher Aspekt inne, der auch anhand der Spuren im Material sichtbar wird. Aufbauen, Abreißen, Wiederverwenden – diesen Zyklus haben Rosmarie Vogts Werkmaterialien bereits mehrfach durchlaufen. Die Skulpturfragmente sind nicht zum ersten mal im Einsatz. Bevor sie von der Künstlerin auf den Raum abgestimmt in einer neuen Installation wieder aufgebaut und gezeigt werden, sind sie in kleineren Einheiten zerlegt eingelagert. Ein Ende dieses Kreislaufs ist nicht absehbar und die Serie bleibt offen.

An der Wand gegenüber ist ein weiteres Werk mit erkennbar dynamischem Entstehungsprozess ausgestellt. Das Werk „Now 62-131“ von der 1965 geborenen Künstlerin **Sandra Capaul** besteht aus einer Serie von 70 Zeichnungen. Die Arbeiten entstanden mithilfe einer Töpferscheibe, auf der sich das Zeichnungspapier drehte und auf dem die Künstlerin mit unterschiedlichem Grafitauftrag Zeichnungen anfertigte. Dabei erscheint die Grafitspur teilweise als zarte Kreislinien auf dem Papier, ein andermal vermittelt das mit Druck aufgetragene Grafit eine kräftige, eigenständige Materialität. Mich fasziniert die Vorstellung des meditativen Arbeitsprozesses, der sich auch durch die Präsentation hier im Ausstellungsraum zieht.

Der Titel „Now 62 – 131“ suggeriert, dass wir hier einen Ausschnitt oder sogar eine Momentaufnahme in einer laufenden Serie sehen, die in der Vergangenheit begonnen hat und in Zukunft weiter wachsen wird.

Ebenfalls aus der Töpferwerkstatt kommen die Materialien für das zweiteilige Wandobjekt „Shifting 1“ hier an dieser schmalen Wand. In die regelmässig gekerbten Holzleisten sind unterschiedliche Ziehklingen eingeschoben. Ziehklingen sind dazu da, gedrehten Tongefässen ein bestimmtes Profil zu geben. Beim Werk von Sandra Capaul wird durch die serielle Aufreihung dieser Metallstücke ein dreidimensionaler Körper aus verschiedenen Scheibenelementen erkennbar, der sich beim Verändern des Betrachtungsstandorts dynamisch in seiner Dichte verändert.

Im hinteren Teil des Raumes rechts zeigt **Tobias Rüeger** die Fotoserie „Elvis has left the building“. Der 1973 geborene Künstler verfolgt seit zwei Jahren eine überaus humorvolle Serie. Ein gerahmtes Elvis-Portrait das einst im „Brockenhaus“ ausgesetzt wurde, setzt der Künstler ein weiteres mal aus. Diesmal am Cholfirst, am Buechberg oder am Siblinger Randen. Er richtet eine Wildkamera auf die Szenerie und verlässt die Situation wieder. Bei jeder Bewegung im Bildbereich beginnt die Kamera Fotos aufzunehmen. So entstehen Zeugnisse von Begegnungen die auf den ersten Blick nur entfernt etwas miteinander zu tun haben. Doch sind wir nicht hingerissen von diesen Bildern, auf denen sich der Rehbock und Elvis beinahe vertraut Auge in Auge gegenüberstehen? Oder wenn das Eichhörnchen am Portrait herumklettert, als wolle es Elvis ganz nahe sein? Wenn ein Foto von Elvis zu knipsen für seine Fans eine Trophäe war, so ist für ein Jäger ein erlegtes Wildtier eine solche Trophäe, und so muss für den Künstler Tobias Rüeger ein Bild einer erstaunlichen Zusammenkunft im Wald wie eine Trophäe sein. Für mich könnte die Serie ewig weitergehen.

Rechts davon beim Fenster zeigt der 1955 geborene Künstler **Christian Wäckerlin** drei Serien unter dem Titel „Flüchtige Momente“.

Die alltäglichen Licht- und Schattenphänomene bilden die Ausgangslage für das serielle Arbeiten des Künstlers. Die subjektiven Erfahrungen, welche Wäckerlin in seinen Serien aufleben lässt, vermitteln eine Atmosphäre, welche die meisten von uns kennen und mögen. Aber wer von uns nimmt sich schon die Zeit, um die tanzenden Lichtreflexe in einem lichten Schatten zu studieren? Hier haben wir die Gelegenheit dazu.

Durch das Festhalten der Lichtphänomene in mehrteiligen Sequenzen, bringt der Künstler auch den Aspekt der Bewegung sowie der Zeit ins Spiel. Dies verstärkt die flüchtige Wirkung des Augenblicks und führt uns die Vergänglichkeit der abgebildeten Situation vor Augen. Christian Wäckerlin nutzt die fotografisch festgehaltenen Momentaufnahmen als Ausgangslage für spätere malerische Interpretationen.

Auch in den Bildsequenzen von **Christine Hunold** hier direkt hinter mir ist die Flüchtigkeit eines Augenblicks ein tragendes Element. Die 1959 geborene Künstlerin sucht in der Anonymität von städtischen Umgebungen mit Passantinnen den Augenkontakt. In der Serie ihrer dreiteiligen Fotosequenzen gelingt es ihr, den zeitlichen Ablauf der sich verändernden Situation in seiner Dynamik festzuhalten und gleichzeitig den Fokus unseres Blicks auf eine einzelne, scheinbar isolierte Person zu heften. Es sind genau diese kurzzeitigen Verträge, die wir mittels Augenkontakt mit Passanten eingehen und nach dem Vorbeigehen wieder Auflösen, einem stillen Gruss ähnlich. Christine Hunold isoliert dabei die Begegnung aus dem Treiben der

Umgebung heraus. Für uns Betrachtende wird diese Isolation zusätzlich verstärkt, wenn wir uns mit den Kopfhörern den musikalisch interpretierten Text „Ein Lächeln fiel ins Gras“ anhören. So tauchen wir mühelos ab in die stummen Begegnungen mit uns unbekanntem Menschen.

Ebenfalls in einem urbanen, aber in diesem Fall japanischen Kontext entstand die Arbeit, die uns im zweiten Ausstellungsraum (dort) empfängt. Die Installation „Breathing City“ der 1968 geborenen Künstlerin **Barbara Geyer** ruft uns durch die hörbaren Atemgeräusche einen existenziellen Mechanismus in Erinnerung, an welchen wir normalerweise nicht denken müssen. Dabei wird unser Atem schwer und passt sich dem Rhythmus von Geyers Werk an. Die seriell aufgereihten Häuserobjekte aus der japanischen Allzweckfolie „blue sheet“ müssen ab und an mit Luft aufgefüllt werden und fallen danach langsam wieder in sich zusammen. Diese uniformen Einheiten erinnern mich an öffentliche Ruhekojen, deren Nutzung zum Erholen und vielleicht eben auch zum Luftholen im dichten Alltag japanischer Metropolen angeboten wird. Unterstützt durch die angespannt klingenden Atemgeräusche lese ich das Werk als ein Zeichen für den Überlebenswillen unter der Last der durchstrukturierten Alltagsroutine.

Das Atemgeräusch begleitet uns weiter zu den subjektiven Bildwelten von **Judit Villiger**. Sie kreierte mit Kombinationen und Ausschnitten aus ihrer Bildersammlung neue Ansichten zu Themen der aktuellen Zeit. Ihr Vorgehen ist eine Referenz an die Bildmontagen des bereits verstobenen Carl Roesch, der in den 1930er Jahren auf Bildbogen seine eigene Kunstgeschichte konstruierte. Die 1966 geborene Künstlerin ist mit der ausgestellten Bildserie der Frage auf der Spur, wie die eigene analoge Bildwelt ins Digitale übertragen werden kann, und diese bestehende Bildwelt in neuer Anordnung aktuelle, subjektive „Überbilder“ sogenannte „Hyperimages“ schaffen können. Die Präsentation auf den Werkbänken vermittelt den Charakter eines offenen, seriellen Prozesses der hier erprobt wird und unendlich weiter gezogen werden kann.

Im hinteren Teil des Raumes haben der 1977 geborene **Domenico Busciglio** und der 1978 geborene **Christian Ochsner** eine Auswahl ihrer Karten ausgestellt, die sie über Jahre gemeinsam gemalt, gezeichnet und beschriftet haben. Ihre einzelnen Werke zeugen von einem alltäglichen Augenblick, dessen Poesie sie auf den Karten festhalten. Ihre Gedanken zu diesen Augenblicken lassen die Künstler als Text in die Bilder einfließen. In der Fülle dieser umfangreichen und unabgeschlossenen Serie entsteht ein Zeugnis ihrer gemeinsamen Erlebnisse, das je nach Anordnung neu

abgebildet und lesbar wird. Für die Ausstellung 12xSeriell haben die beiden die vergangene Nacht hier verbracht und die Serie weiter entwickelt. Wir sind gespannt, wie sich die Arbeiten der vergangenen Nacht in die über Jahre entstandene Serie einfügt.

An der gegenüberliegenden Wand bildet eine geschlossene, sechsteilige Serie einen Gegenpol zu den offenen Serien der drei anderen Künstler in diesem Raum. Unter dem Titel „Étüden“ zeigt die 1963 geborene Fotografin **Eliane Rutishauser** eine Serie von Fotogrammen, deren Formen und Strukturen mich als Betrachtende anfänglich an diffuse, rauschähnliche Zustände erinnerten. Wo findet das Auge Halt? Welche Bezüge haben die Fotogramme zueinander? Die Serie verrät uns mehr ein Gefühl und bleibt ein Geheimnis.

Der Körper der Künstlerin ist der Inhalt und dient ihr bei der Bildentstehung als unmittelbares Werkzeug. Aus der Serie spricht die Lust der Künstlerin an der experimentellen Bildentstehung. Mit ihren abstrakten Körperstudien gestattet uns Rutishauser einen Blick auf ihr künstlerisches Sehen.

Im Eingangsgeschoss treffen eintretende Besucherinnen und Besucher auf die Seifenserien von **Marlies Pekarek**. Die 1957 geborene Künstlerin zeigt uns drei Präsentationsgestelle, auf denen dicht gedrängt aus Seife gegossene und eingefärbte Kultobjekte aus drei verschiedenen Kulturkreisen stehen. Der Anblick erinnert an üppig dekorierte Verkaufsregale. Ist es Kult oder Kitsch? Darf ich die bunten Figuren anfassen und daran riechen?

Die Künstlerin wagt die Gratwanderung zwischen Kunst und Konsumkommerz und überlässt den Besuchern diese Entscheidung.

Sind diese in Seife gegossenen Kultfiguren Objekte für die persönlichen, vielleicht auch mentalen Reinigungsrituale? Und was passiert, wenn das religiöse Symbol dabei seine Form verliert?

Das serielle Arbeiten an der Schnittstelle zwischen Kunst und Massenproduktion gelingt Marlies Pekarek mit humorvoller Kritik an Konsum und Warenfetisch.

Mit Gottheiten nochmals anderer Art beschäftigt sich der 1955 geborene Künstler **Luigi Archetti**. Die einzelnen Werke in seinen drei 4er-Serien tragen Titel wie „Neil“, „Jimi“, „Courtney“ oder „Angus“. Namen, die das Herz eines jeden Rockfans höher schlagen lassen. Die farbigen Hochdrucke zeigen jeweils einen Umriss des Pickguards – des Schlagbretts der elektrischen Gitarre der jeweiligen Rocklegende – oder zumindest suggeriert dies die Titelsetzung. Die Serie lenkt den Fokus weg vom Rockstar auf das Instrument als sein persönliches Werkzeug. Und damit entzieht sie den verehrenden Blicken von Rockfans vermutlich ein wenig die fiebrige Energie.

Ursprünglich diene das Schlagbrett dem Schutz des Instruments, bevor es zu einem prägenden Gestaltungselement der Gitarre und somit auch des Rockstars wurde. Luigi Archettis Werk besticht durch seine konzentrierte Reduziertheit, die den Sound auf verborgene und doch sichtbare Art in sich trägt.

Der 1982 geborene **Philipp Hänger** verweist mit seiner Laufschrift „Learn to listen“ in einer maximal reduzierten Weise auf den Lernprozess durch Wiederholungen. Doch ist es eine Frage des Rhythmus, dass man diese Aufforderung nicht an sich heranlassen mag? Durch die unablässige und automatisierte Wiederholung ohne Variationen erschöpft sich jedenfalls meine Bereitschaft, zu lernen zuzuhören in kurzer Zeit. Das Display ist bar jedes Schnickschnacks. Keine Verkleidung, an dem sich der Blick ausruhen und ablenken könnte. Das Werk fordert mich in seiner gnadenlosen Reduziertheit heraus: Dies hat es mich gelehrt.

Philipp Hänger präsentiert uns noch eine zweite Arbeit in der unteren Etage: Für seine Serie „Schuing“ formt er mit seinem Mund kleine Skulpturen aus Kaugummimasse und giesst diese mit Zinn ab. Wie Schmuckstücke sind sie aufgereiht und laden die Besucher ein, die individuelle Topografie die sein Mund als Werkzeug unbewusst schafft, zu erkunden. Die Serie ist offen und stetig am wachsen, denn während der Künstler Zinn giesst, werden von ihm kauend neue Positivformen geschaffen.

Liebe Besucherinnen und Besucher ich möchte sie einladen, die unterschiedlichen Zugänge der Kunstschaffenden zum Seriellen in dieser Ausstellung zu entdecken. Ich hoffe, dass sie Muster erkennen, die Brüche genießen und sich der Lust an der Wiederholung in der Serie hingeben können.

Elvis lebt!